

Das Bürgerhaus im Berliner Raum

Thomas Biller

Die Spandauer Altstadt ist die einzige Altstadt auf Westberliner Boden und einziger Ort in ganz Berlin, wo sich vorindustrielle Bürgerhäuser in größerer Zahl erhalten haben; seit 1978 ist sie Sanierungsgebiet. Die 1980 begonnene Untersuchung ihrer Bausubstanz durch die Denkmalpflege hat, unter Berliner Bedingungen unerwartet, zur Entdeckung eines mittelalterlichen, um 1500 entstandenen Bürgerhauses geführt. Dieses Haus, Breite Straße 32, wurde 1985/86 wissenschaftlich untersucht und soll in einer Weise genutzt werden, die seinem besonderen Rang entspricht.

Um die Bedeutung dieses Hauses genauer einzuschätzen, waren umfassende Forschungen nötig, die sich nicht nur auf die Geschichte von Spandau bezogen, sondern vor allem auch zu klären hatten, wo in der Mark Brandenburg ähnliche Bauten stehen oder gestanden haben. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen waren zugleich überraschend und betrüblich: es hat in einigen, zumeist wichtigeren Städten der Mark, vor allem Brandenburg, Spandau, Berlin-Cölln und Frankfurt/Oder, noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine Anzahl ähnlicher Bürgerhäuser gegeben (s. Abb. 52). Nachdem in der Folgezeit gerade die Besterhaltenen zerstört wurden, sind heute meist nur noch Reste vorhanden, die selten genauer untersucht worden sind. Die Anschauung eines vollständigen Hauses dieser Art kann man heute nur noch an dem „Ordonnanzhaus“ in der Altstadt von Brandenburg gewinnen oder eben in Spandau, wo die spätgotische Entstehungszeit auf den ersten Blick zwar nicht mehr leicht erkennbar ist, aber durch die Untersuchung bis in Einzelheiten geklärt wurde.

Vom Holzhaus zum Steinhaus

Die frühesten städtischen Häuser der Mark, die in der Kolonisationszeit des 12. Jahrhunderts entstanden, dürften reine Holzhäuser gewesen sein, wie sie schon lange von den hier siedelnden Slawen gebaut worden waren. Von ihnen blieben nur im Boden Reste erhalten, wie man sie in der Altstadt Spandau angeblich gefunden, aber bisher nicht veröffentlicht hat. Schon im 13. Jahrhundert darf man auch mit der Übernahme der Fachwerkbauweise aus westlicheren Regionen Deutschlands rechnen. Aus Fach-

werk waren bis zum späten 19. Jahrhundert die meisten Stadthäuser der Mark, aber das witterungs- und brandanfällige Material hat dafür gesorgt, daß die ältesten noch erhaltenen Beispiele nicht vor dem Dreißigjährigen Krieg (1618–48) entstanden sind.

Eine langsame Entwicklung zum Bauen in (Back-)Stein setzte ebenfalls schon im 13. Jahrhundert ein. Träger dieser Entwicklung waren die reicheren Gruppen der Gesellschaft, also neben dem Adel vor allem die Kaufleute in den Städten: sie konnten sich die wesentlich teureren, dafür aber „haltbaren“ und brandsicheren Steinhäuser leisten.

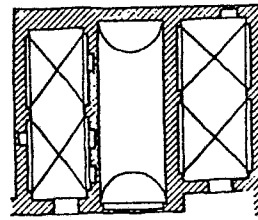
Das älteste Steinhaus, das der Forschung bekannt geworden ist, stand bis zur Zerstörung 1945 in der Brandenburger Neustadt. Es war ein ursprünglich zwei- oder dreigeschossiges Gebäude mit je einem großen Raum (6,5 × 9 m) pro Geschoß, wobei das Obergeschoß nur über eine Außentreppe erreicht werden konnte: im Inneren gab es Ritzzeichnungen feudalen Inhalts (z. B. Jagdszenen), deren Stil noch romanisch war und auf eine Errichtung im 13. Jahrhundert hinwies. Sicherlich war dieses Haus nur der solideste und besonders repräsentative Teil einer größeren, sonst aus Holz- und Fachwerkbauten bestehenden Hofanlage – im nordwestdeutschen Raum wird diese Bauart als „Kemenate“ („caminata“ (lat.) = kaminbeheizter Bauteil) bezeichnet, und von dort wird er während der Phase der Kolonisation auch „mitgebracht“ worden sein. Er drückt sehr anschaulich aus, daß die einfacher zu errichtenden und billigeren Holzhäuser noch sehr lange üblich blieben und daß auch die Reichsten jener Zeit, die im Brennpunkt des wirtschaftlichen Geschehens in den Städten lebten, sich das Bauen in Stein nur für kleine Teile ihrer Wohnsitze leisteten. Wenn die Forschung, die im späten 19. Jahrhundert und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts die Kunstdenkmäler der damaligen Provinz Brandenburg großenteils inventarisierte, keine nennenswerten Bauteile von steinernen Bürgerhäusern vor dem 15. Jahrhundert erfaßte, so kann man dies nicht einfach auf die Zerstörungen späterer Jahrhunderte zurückführen. Den Bränden boten gerade die Steinhäuser Widerstand, und jene wirtschaftliche Dynamik, die in Berlin nach 1871 das Alte nahezu völlig tilgte, ist den meisten Städten der Mark Brandenburg bis heute fremd geblieben.

Auch aus den Schriftquellen kann man schließen, daß Steinhäuser im ganzen 14. Jahrhundert noch etwas Selte-

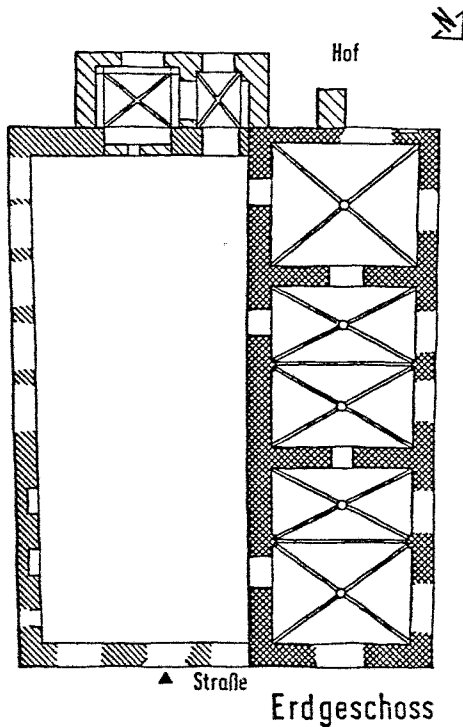
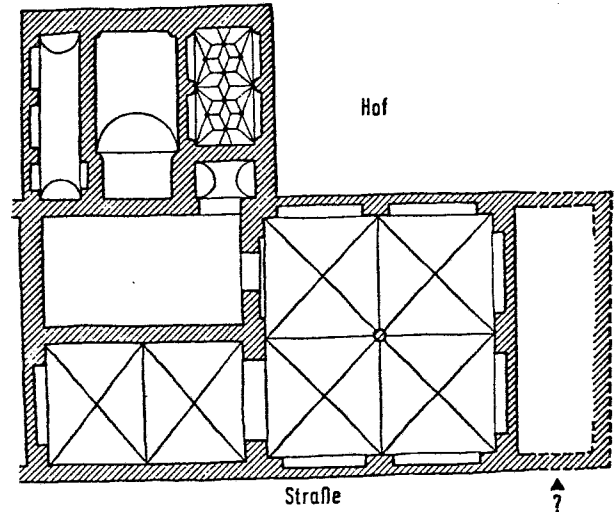
nes waren: in Berlin nennt sich 1310 eine Familie stolz nach ihrem Steinhaus („de domo lapidea“), in der Altstadt Brandenburg will „Ghiso ut dem Steenhuse“ (1342) dem nicht nachstehen und um 1390 bringt die reiche Familie der Blankenfelde an ihrem Berliner Neubau eine Tafel an, die betont, das Haus sei „mit Mauern und Säulen aus festesten Backsteinen“ errichtet worden.

Die Patrizierhäuser des 15. Jahrhunderts

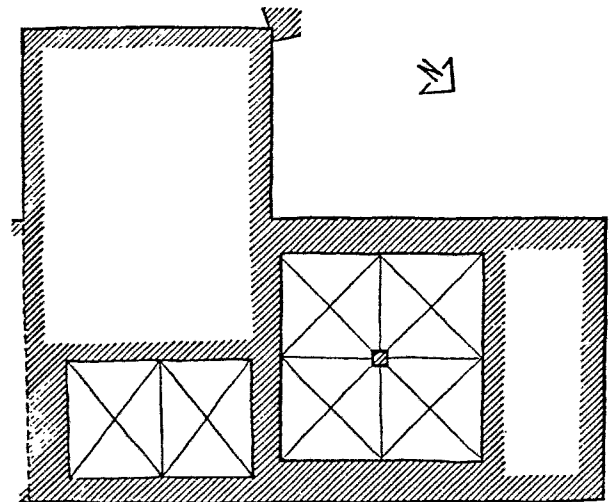
Erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ändert sich das Bild in geradezu auffälliger Weise. In Berlin-Cölln können aus dieser Zeit die Reste von wenigstens 9 Steinhäusern nachgewiesen werden, in Brandenburg und Spandau je 4 und in Frankfurt/Oder sogar 12, wobei sich das Phänomen auf diese Städte in bedeutender Verkehrslage zwar konzentriert, aber nicht beschränkt: je ein Haus ist



Obergeschoss



Erdgeschoss



Keller

52. Grundrisse der vier genauer bekannten spätgotischen Häuser in der Mark Brandenburg: Brandenburg-Altstadt, „Ordonnanzhaus“ (S. 122, links); Berlin, Hoher Steinweg 15 (S. 122, rechts); Gransee (S. 123, links) und Spandau, Breite Straße 32 (S. 123, rechts).

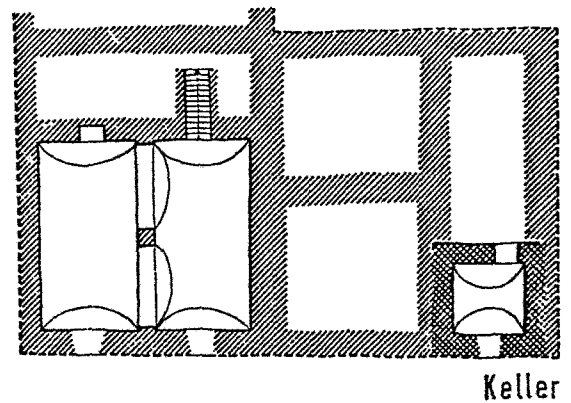
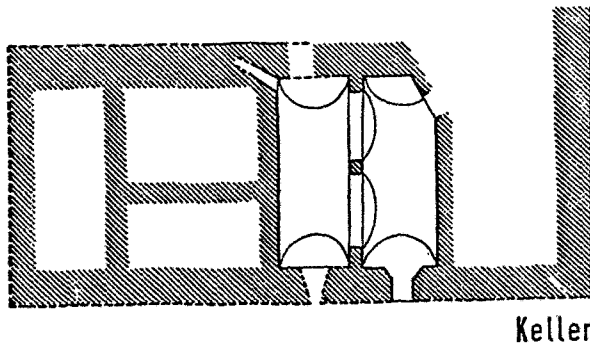
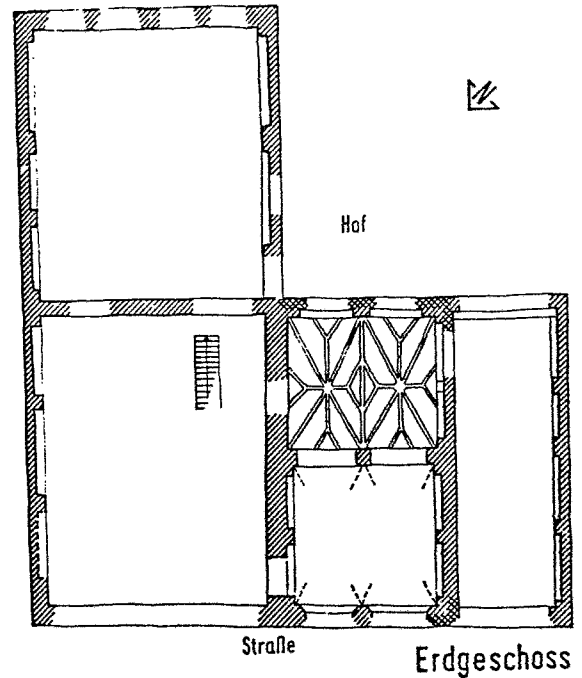
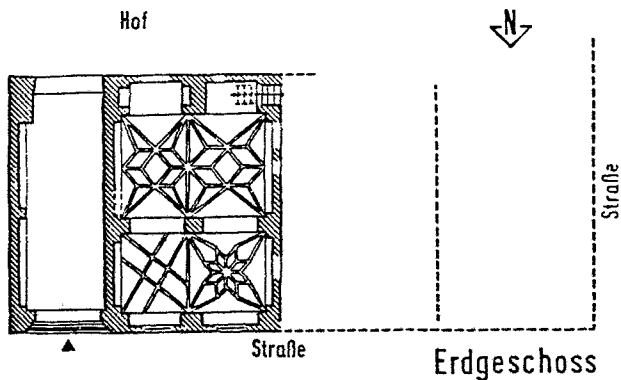
auch in Gransee, Rathenow und vielleicht Bernau bekannt. Freilich ist nur von den wenigsten dieser Häuser ein umfassendes Bild zu gewinnen: was wir von ihnen kennen, sind zumeist nur die besonders auffälligen Teile, die alle späteren Veränderungen sichtbar überstanden haben.

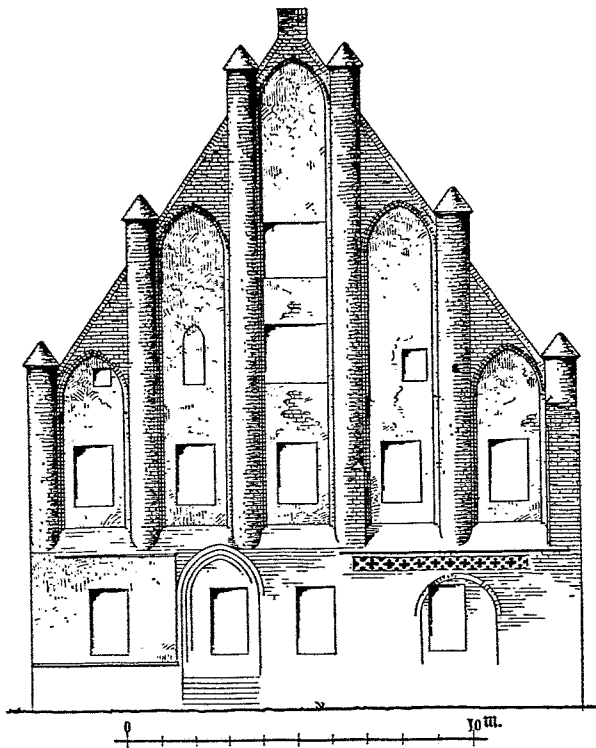
Nur wenige Häuser sind in ihrer Gesamtstruktur noch bekannt, weil sie ausnahmsweise gut erhalten sind und weil sie relativ genau untersucht und dokumentiert wurden.

Das „Ordonnanzhaus“ in Brandenburg/Altstadt ist das am wenigsten veränderte Beispiel eines spätgotischen Bürgerhauses in der Mark Brandenburg. Als erster Abschnitt dieses Gebäudes entstand ein schmaler, weit in die Tiefe des Grundstückes reichender Bauteil mit drei kreuzrippengewölbten Räumen im Erdgeschoß, der zur Straße hin über einem Rosettenfries wohl schon einen kleinen Giebel besaß. In einem zweiten Abschnitt erhielt das Haus seine heutige Breite, wobei der angefügte Teil wahrscheinlich einen einzigen großen Raum bildete, in den auch das große Portal führte. Ein monumentaler Backsteingiebel – der einzige erhaltene in der Mark Branden-

burg – setzt direkt über dem Erdgeschoß an und erreicht dessen dreifache Höhe, allerdings nur durch den optischen Kniff, daß das Obergeschoß in die Giebelgliederung miteinbezogen ist. In einem letzten spätgotischen Bauabschnitt entstand schließlich eine Art Erker zum Hof (Abb. 53).

Im Detail wohl ähnlich gut untersucht wie das Spandauer Beispiel wurde das Haus Königstraße 48/Hoher





53. Brandenburg-Altstadt. „Ordonnanzhaus“, Giebel im Zustand um 1900.

Steinweg 15 in Berlin (Ost) – wenn auch bei einer bedauerlichen Gelegenheit, nämlich bei seinem Abriß 1955/56. Nach Hans-Werner Klünner war das bekanntere Haus am Hohen Steinweg „nur“ der um 1480 entstandene Anbau an das hundert Jahre ältere Eckhaus. Das angebaute, wesentlich größere Haus zeigte im Erdgeschoß mehrere gewölbte Räume, vor allem einen mit Mittelsäule, der die gesamte Haustiefe einnahm und zwei hintereinanderliegende daneben. In einem breiten, in den Hof vorspringenden „Seitenflügel“ lag die große Küche mit hohem Rauchabzug – ähnlich wie in Spandau – daneben ein kleiner Raum mit besonders reichem Kreuzrippengewölbe, der oft fälschlich als Kapelle verstanden wurde. Die um 1480 entstandene Fassade des Hauses zeigte nur einfache Stichbogenfenster sowie eine Rosettenreihe – der auch hier sicher vorhandene Giebel war längst verschwunden, und das Haus hatte zuletzt eine Stuckfassade aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In Gransee, im Mittelalter Mitglied der Hanse, heute eine ruhige kleine Stadt in der Mark, steht jenes Haus, das

dem etwa 70 km entfernten Spandauer Haus am ähnlichsten ist. Wohl unter dem Hauptraum des Erdgeschosses, der später völlig umgestaltet wurde, lag ein guterhaltener Keller, das genaue Ebenbild dessen, der in Spandau 1959 teilzerstört wurde. Im Erdgeschoß lagen zwei kleinere Räume mit reich variierten Netzrippengewölben hintereinander, durch zwei spitzbogige Durchgänge verbunden – eine ganz entsprechende Raumgruppe ist in Spandau bis heute erhalten. In Gransee wurde sie leider um 1960 einem Ladenumbau geopfert – der achtlose Umgang mit historischer Bausubstanz war damals von politischen Grenzen unabhängig.

In Frankfurt/Oder blieb nach schwerer Zerstörung leider kein einziges der Häuser in seiner Gesamtheit erhalten. Die noch sichtbaren Teile, meist Gewölbe, können trotzdem eine klare Aussage über ihre Bauherren machen: von 12 nachweisbaren Häusern stehen 10 dicht gedrängt in jenen Blöcken der Altstadt, die zwischen dem Markt und den Anlegestellen des Flußufers liegen – ideal aus der Sicht von Kaufleuten, die so zu beiden Brennpunkten des Handels direkten Zugang hatten.

Das Spätgotische Haus in Spandau

Das spätgotische Haus Breite Straße 32 in der Altstadt von Spandau, im späten 18., 19. und 20. Jahrhundert äußerlich sehr verändert, war bis 1980 kaum als solches zu erkennen: nur das spätgotische Gewölbe in einem Erdgeschoßraum war unübersehbar. Die Untersuchungen, die nach seiner „Entdeckung“ durch die engagierten Spandauer Denkmalschützer Barbara Nowak und Andreas Kalesse einsetzten und von Vertretern der verschiedensten Fachdisziplinen durchgeführt wurden, ließen aber bald die Baugeschichte des Hauses in allen wünschenswerten Einzelheiten hervortreten. Beim heutigen Untersuchungsstand sagt uns dieses eine Haus mehr über Aussehen, Funktion und Veränderungen der mittelalterlichen Bürgerhäuser in Brandenburg als fast alle anderen Objekte zusammen.

Auch hier begann die Entwicklung mit einem Gebäude, das nur zum kleineren Teil aus Stein bestand: Grabungen des „Archäologischen Landesamtes“ legten Reste eines schmalen Holzgebäudes parallel zur Breiten Straße frei, in dessen Erdgeschoß ein ofenbeheizter Raum und eine Küche mit Herd lagen. Das Südende bildete ein gemauerter Bauteil – eine typische „Kemenate“, deren tonnengewölbter Keller bis heute erhalten blieb. In dieser (nur unvollständig bekannten) Form hat das Gebäude im 15. Jahrhundert bestanden, denn in ihm wurden Münzen aus der Zeit um 1440–70 gefunden.

Um 1500 aber genügte diese Form des Wohnens der namentlich nicht bekannten Spandauer Kaufmannsfamilie nicht mehr. Man wollte ein repräsentativ gestaltetes Steinhaus – wie sie zu dieser Zeit auch von anderen Familien errichtet wurden. Wie schon bei den beiden besprochenen Häusern in Brandenburg und Berlin ging man auch in Spandau abschnittsweise vor: zuerst errichtete man einen zweigeschossigen, relativ kleinen „Kernbau“, der in beiden Geschossen je zwei Räume enthält. Im Erdgeschoß wurden der vordere und der hintere Raum durch eine doppelte Spitzbogenarkade verbunden. Während diese und das Netzrippengewölbe des hinteren Raumes gut erhalten sind (s. Abb. 54), ist das Gewölbe im vorderen Raum später beseitigt worden; beide dienten wohl dem Verkauf von Waren mit einem gewissen Luxuscharakter. Auch die beiden Räume des Obergeschosses waren ursprünglich gewölbt und bildeten gewiß den Repräsentationsbereich des Hausherrn.

In einer zweiten Ausbauphase, die zweifellos von vornherein mitgeplant war, entstand der fast dreimal so große, nördliche Hausteil, der sich als breiter Seitenflügel in den Hof fortsetzte. Er war nie mit Gewölben versehen; von den hier ehemals vorhandenen Räumen läßt sich nur der außergewöhnlich große Küchenschlot durch kräftige Versottung (Durchdringen des Mauerwerks mit Ruß) einer Wandnische noch lokalisieren.

Weiteres Schicksal des Spandauer Hauses

Seit dem 16. Jahrhundert erfuhr dieses spätgotische Haus noch eine Fülle von Veränderungen und Erweiterungen, die zwar einiges von der ursprünglichen Struktur zerstörten, dabei aber den Wandel der Lebensbedingungen sehr detailliert widerspiegeln. Hierzu gehört der Anbau einer Durchfahrt mit darüberliegenden Speichergeschossen; auf die Nutzung als Speicher weisen Haferreste in Mauerfugen hin.

Als entscheidender Einschnitt muß ein Brand des Hauses im Jahre 1788 gelten, der von dem Chronisten Daniel Friedrich Schultze detailliert überliefert worden ist. Der mit königlichen Geldern geförderte Wiederaufbau, unter anderem mit einer klassizistischen Fassade der Gilly-Schule, zog sich bis um 1800 hin und prägte die Innenstruktur des Hauses bis 1959. Erst damals – in der konsumorientierten Wiederaufbauphase – wurden entscheidende Teile des Innenausbauens, darunter die klassizistische Treppe, und die Fassade zerstört, um das Gebäude im Rahmen der entstehenden „City“ renditeträchtig zu machen. Auf dem hinteren Grundstücksteil hatte ein Wandel



54. Innenansicht des gotischen Hauses Breite Straße 32 in Spandau, Zustand 1986.

allerdings schon viel früher eingesetzt, als für die Arbeiter der Rüstungsindustrie vermietbarer Wohnraum geschaffen wurde – von der dichten Überbauung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts blieb als einziges Zeugnis das Seitengebäude von 1866 erhalten.

Der hohe Rang des „Gotischen Hauses“ in Spandau als ein in Berlin und seinem Umland einzigartiges Baudenkmal wurde schon vor Abschluß der Forschungen erkannt – die Konsequenz war, das Gebäude für die Stadt Berlin anzukaufen (1985). In der Frage der zukünftigen Nutzung besteht inzwischen wohl Einigkeit in dem Punkte, die wertvolle und sensible Bausubstanz für die Öffentlichkeit zugänglich und durch geeignete Mittel auch verständlich zu machen. Die konkrete Form wird zur Zeit (Anfang 1987) noch gesucht.

Literatur

- Billr, Thomas: Die Entwicklung des Bürgerhauses in Berlin und in der Mark Brandenburg vor dem Dreißigjährigen Krieg (12.–16. Jh.): in: Berlin-Forschungen I, hrsg. v. Wolfgang Ribbe, Berlin 1986.
 Klünner, Hans-Werner: Das Haus Königstr. 48/Hoher Steinweg 15, um 1935. In: Berlin-Archiv, B 01008, Braunschweig 1981.
 (Eine umfassende Veröffentlichung über das Haus Breite Straße 32 ist geplant.)

Allgemeine Literatur s. S. 287.